Freiheit und Risiko

Jazz in der DDR ■ Musiker - Veranstalter - Publikum ■ Die Risiken der Improvisation

Der Posaunist Günter Heinz im Gespräch mit Wolf Kampmann ■

Günter Heinz, Freaks Alter wie Neuer Musik in der DDR längst kein Unbekannter mehr, fühlt sich mit Heinrich Schütz ebenso vertraut wie mit John Cage oder Karlheinz Stockhausen. Ein Background, der ihm bei seinem Hauptfeld, der improvisierten Musik, immer wieder zugute kommt. Der studierte Mathematiker arbeitete lange mit dem Komponisten Helmut Zapf zusammen, wurde von Hannes Zerbe für den Jazz entdeckt und widmet sich seither mit wachsendem Erfolg verschiedensten Projekten im Spannungsbereich von Neuer Musik und Jazz. Powerplay ist nicht seine Sache. Eher wie ein Seiltänzer bewegt er sich tastend durch seine Musik. Sein gegenwärtiges Quartett wurde am denkwürdigen 9. November des letzten Jahres geboren.

Jazz lebte schon immer von der Fusion verschiedener musikalischer Richtungen und Traditionen. Das ist auch heute noch so. aber die meisten Musiker scheuen heute die Bezeichnung Jazz Musiker. Bei dir fließen Neue Musik und Jazz zusammen. Würdest du dich als Jazz Musiker sehen?

Eigentlich nicht, weil die Musik, die ich mache, kein Jazz ist. Es hat sich dafür der Begriff »improvisierte Musik« eingebürgert, und man zählt sie irgendwie zum Jazz dazu.

Wie erklärst du dir das?

Viele Musiker, die zur improvisierten Musik gekommen sind, sind über den Jazz zur improvisierten Musik gekommen.

Bei dir war es umgekehrt...

Ja, ich arbeitete in der Neuen Musik mit der Technik des Jazz und fragte mich irgendwann, warum soll ich nicht auch mal Jazz machen.

Zumindest aber gehörst du zum Umfeld dessen, was man DDR-Jazz nennt. Was ist für dich das Besondere, das Spezifische am DDR-Jazz?

Das ist eine gewachsene Sache, die zum einen durch die sehr engen Kontakte der Musiker untereinander und zum anderen der Musiker zum Publikum zustande gekommen ist.

Meinst du, daß dieses besondere Verhältnis Musiker - Publikum auf die Situation in der DDR zurückzuführen war?

Auf jeden Fall, denn nur ein sehr kleiner Teil der DDR-Jazzer hatte Kontakt zu Musikern und Publikum im Ausland.

Also gab es in der DDR auch ein spezifisches Publikum?

Ja, mir ist aufgefallen, daß in der DDR damals so viele Leute zum Jazz gekommen sind, die heute nicht mehr kommen würden, weil es jetzt für sie adäquatere Möglichkeiten gibt. Zum Beispiel all die, die lieber zur Rock-Musik gegangen wären. Da die Rock-Musik in der DDR kaum Möglichkeiten hatte und der Jazz doch wesentlich freieren Raum, haben die sich dort ganz wohl gefühlt.

Inwiefern ergeben sich nun für die DDR-Jazz-Musiker aufgrund der neuen politischen Situation Veränderungen?

Im Moment besteht ganz massiv die Schwierigkeit, sich hier im Lande Auftrittsmöglichkeiten zu sichern.

Ist das eine Frage, die mehr die Veranstalter betrifft oder eher das Publikum?

Beides, ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Veranstalter das fehlende Publikum als Alibifunktion benutzen, weil sie eigentlich selber kein rechtes Interesse mehr haben.

Was bedeutet dir selber das Publikum?

Ich glaube, Musik FÜR das Publikum zu machen, ist eine zwiespältige Sache. Ich mag es, vor Leuten zu spielen, weil ich nicht gerne nur zu Hause oder nur im Studio musiziere.

Wenn ich dich spielen sehe, habe ich immer den Eindruck, du achtest ganz genau darauf, wie die Zuhörerschaft reagiert.

Ich glaube eher, daß die Konzerte am besten geworden sind, wo ich das Publikum nicht beobachtet habe.

Sind Arbeit im Studio und Live-Auftritte für dich gleichwertige Ebenen, oder besteht da eine unterschiedliche Wertigkeit?

Das kann sich im Laufe der Zeit ändern, aber im Moment sind für mich Live Konzerte schon wichtiger.

Nun ist es für dich mit dem Publikum sicher insofern etwas schwieriger, als es von dir noch keine Schallplatte gibt und ein gewisser Wiedererkennungseffekt somit ausbleibt. Stört es dich, daß noch keine Platte von dir auf dem Markt ist?

Stören würde ich nicht sagen. Aber es gibt wohl keinen Musiker, der nicht gern eine Schallplatte produzieren würde. Und meine Bestrebungen gehen auch dahin. Schallplatten sind schon irgendwo eine Popularitätsfrage. Ich weiß jedoch nicht, ob Popularität das Ausschlaggebende ist. Sie kann auch oftmals verführend sein. Es besteht die Gefahr, unachtsam zu werden. Für mich wäre es beispielsweise nicht erstrebenswert, von einem Konzert zum anderen zu fahren.

Sicher bedeutet Popularität in Jazz oder Neuer Musik etwas anderes als in Rock und Pop.

Dann müßten wir bestimmen, was Popularität überhaupt heißt.

Na gut, fragen wir anders, was bedeutet für dich Erfolg?

Als Erfolg würde ich erstmal ansehen, wenn ein Konzert gelungen ist. Das ist der erste Punkt. Und der zweite ist, wenn das die Zuhörer auch so sehen.

Bedingt das eine nicht das andere?

Es gibt auf jeden Fall einen Zusammenhang zwischen der Qualität der Musik und der Reaktion der Zuhörer. Einen sehr direkten Zusammenhang sogar. Gutes Spielen bedeutet nämlich, die Möglichkeit, daß das Publikum die Musik nachvollziehen kann, zu erhöhen.

Du arbeitest viel mit jungen Musikern zusammen, betreibst im besten Sinne des Wortes Nachwuchsförderung. Liegen für dich die Prioritäten bei den Musikern, die von den Hochschulen kommen, oder bei denen, die ihre Fähigkeiten auf der Straße erlangt haben?

Mein Ausgangspunkt ist nicht das Fördernwollen, sondern der, daß ich gerne mit jungen Musikern zusammenspiele. Und die Sachen, die von jungen Leuten kommen, sind für mich wieder anregend für meine eigene Arbeit. Es kommt nicht unbedingt auf deren Ausbildung an, sondern es kommt darauf an, mit welcher Freiheit jemand mit seinem Instrument umgehen kann. Mir ist im Prinzip egal, ob jemand Noten lesen kann oder nicht. Hauptsache, er spielt gut.

Kannst du dir vorstellen, auch mal mit einer Rockband zusammenzuspielen?

Warum nicht. Fragt sich nur, für wie lange.

Du machst ja eigentlich mehr leise, überlegte Musik. Man sieht dir an, wie jeder Ton, den du spielst, in deinem Kopf entsteht. Mit einer Rock-Band müßtest du sicher wesentlich aggressiver spielen.

Es gibt sicher Musiker, denen das mehr liegt als mir, was man so unter »losgehen« versteht. Ich hoffe dennoch, an Ausdrucksmöglichkeiten so einigermaßen das Spektrum von Zartheit bis Aggressivität abzudecken.

Ich muß sagen, daß ich dich noch nicht so richtig aggressiv erlebt habe, egal, ob du laut oder leise spielst, egal, ob auf Flöte oder Posaune. Apropos Posaune, ist für dich dein Instrument musikalisches Zubehör oder die Hauptsache?

Auf alle Fälle die Hauptsache. Viele Dinge, die ich auf dem Instrument mache, sind sehr instrumentspezifisch.

Kannst du dir vorstellen, daß zu Posaune und Flöte noch andere Instrumente hinzukommen?

Die Posaune hat genug Ausdrucksmöglichkeiten. Ich halte es nicht für erstrebenswert, viele Instrumente zu beherrschen. Manchmal erlebe ich, daß Musiker Instrumente vorführen. Ich finde es erstrebenswerter, die Klangmöglichkeiten des Instruments richtig auszuschöpfen.

Ist das Zusammenspiel mit anderen Musikern für dich mehr eine Form der Umsetzung deiner eigenen Musik oder mißt du dem kommunikativen Moment mehr Bedeutung bei?

Mir ist lieber, wenn beim Musizieren mit anderen Musikern auch andere Musik entsteht. Ich würde zur Musik des Quartetts, mit dem ich arbeite, niemals sagen, es ist meine Musik. Aber hinter der Musik stehe ich.

Wie stehst du zum Free Jazz?

Ich stehe dieser Auffassung zu musizieren sehr nahe. Ich glaube, das sind zwei Pole, aus denen die improvisierte Musik hervorgegangen ist: die Neue Musik und der Free Jazz.

Aber es wurde doch schon immer im Jazz improvisiert. Schon lange bevor es den Free Jazz gab.

Was die heutige improvisierte Musik von der vor dem Free Jazz unterscheidet, ist die Emanzipation des Rhythmus. Mein Ziel besteht darin, sowas wie Neue Musik ohne Komposition zu schaffen, so komplizierte Strukturen wie in der Neuen Musik allein durch Improvisation.

Ist es wirklich möglich, solche Strukturen zu schaffen, wenn, wie in deinem Quartett, vier Musiker völlig frei improvisieren?

Jeder Musiker hat seine Strukturen. Die Frage ist, passen die Strukturen der Musiker zusammen. Und wenn sie zusammen passen, dann gelingt das.

Bloß bei einer völlig freien Improvisation ist das ja vorher nicht abzusehen.

Improvisation beinhaltet für mich auch immer Experiment. Worum es mir beim Musikmachen im Zusammenhang mit dem Publikum geht, ist das Teilhabenlassen am Experiment. Also den Zuhörern nicht unbedingt etwas vorzusetzen, das schon fertig ist und das sie schlucken müssen oder nicht schlucken, sondern sie tatsächlich das Experiment erleben zu lassen.

Ist das Gelingen oder Scheitern dieses Experiments für die Zuhörer nicht ein relatives Glücksspiel?

Wichtig ist, daß man versucht zu garantieren, daß das Experiment gelingt. Methode dafür ist natürlich das Üben.

Kann man Experimente üben?

Schwer zu sagen. Zumindest kann man durch Üben Möglichkeiten testen, um dann bewußter zu experimentieren. Ein gewisses Risiko sehe ich dabei allerdings auch. Ich finde es gut, wenn das Publikum ein wenig Risikobereitschaft mitbringt. Ich selbst habe es sowohl beim Hören als auch beim Musizieren gern, Risiko zu erleben.

Foto: Schuster